

Artemis

Erscheint jeden Mittwoch. 



Jährlich 52 Nummern. * * *

Preis 3 Rbl. * * * * *

Fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop. *

— In der —

Buch- und Devotionalienhandlung

von

Heinrich Schellhorn u. Ko.

in Saratow

sind zu haben:

Weihwasserkessel aus Porzellan, Preis 30, 40, 50, 60, 75,
80, 85 R. und höher bis zu 3 R. 50 K.

Die Freude in Gott, Feindruck, Goldschnitt, Ledereinband
mit Schloß 2 R. 65 K.

„ ohne Schloß 2 R. 60 K.

„ kleines Format, mit Schloß 1 R. 90 K.

„ „ ohne Schloß 1 R. 75 K.

Die ewige Anbetung, Grobdruck, Goldschnitt, Ledereinband,
1120 S., von P. J. Walser 2 R. 65 K.

Kindergebetbüchlein: Der Diener Gottes; Freude der Jugend;
Jesus, mein Vorbild u. and. 10 K.

Oktober 1903 — 1904.

Druck u. Verlag
Schellhorn u. Ko., Saratow

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei **KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN**

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Allerlei.

— Ein Geschenk des Königs Tschulalangorn. König Tschulalangorn von Siam hat seiner Gemahlin einen Fingerhut geschenkt, der 150,000 Rbl. gekostet hat. Der Fingerhut hat eine goldene Hülle in Gestalt einer halbgeöffneten Perostöhne und ist außen mit Diamanten, Rubinen und anderen Edelsteinen in bunten Farben besetzt, die so angeordnet sind, daß sie den Namen der Königin bilden. Unlängst hat in Paris ein amerikanischer Milliardär einen Fingerhut für 50,000 Rbl. bestellt lassen, der augen ebenfalls mit Diamanten, Rubinen und Perlen besetzt ist. Der Schah Nasreddin schenkte der Gemahlin eines Diplomaten, bei dem er zu Gast geladen war, einen Fingerhut im Werte von 15,000 Rbl. Das kleine Kunstwerk sah, so waren die Diamanten und Edelsteine angeordnet, einer zierlichen Weintraube gleich.

Welches sind wohl die ältesten Städte? Peking, Chinas Hauptstadt, ist erwiesenermaßen über 3000 Jahre alt, Jerusalem, schon zu Zeiten Abrahams eine Niederlassung der Jebusiter, dürfte nahezu 4000 Jahre zählen. Athen ist mit 3460 Jahren die älteste Stadt des europäischen Festlandes, während die Gründung Roms erst 753 v. Chr. erfolgte. Tanger in Marokko überflügelt Rom noch, da diese Stadt wahrscheinlich schon über 2700 Jahre besteht; Karthage hat 2700 Jahre existiert und war schon eine blühende griechische Kolonie, als Rom, ein kleiner Flecken, noch wenig von sich hatte hören lassen. Und dennoch besitzt Rom, die ewige Stadt, die so viel Belagerungen und Eroberungen durchmachte, noch heute in architektonischer Hinsicht den größten Reiz unter allen älteren und gleichartigen Nebenbuhlerinnen. London und Paris sind gegen diese ehrwürdigen Zeugen einer großen Vergangenheit nicht viel mehr als Kinder. Dennoch sind immerhin über 1950 Jahre verfloßen, seit Cäsars Legionen den Briten und Galliern die römische Kultur ins Land brachten. Die älteste noch existierende Stadt ist Damaskus, einst berühmt ihrer Seiden- und Stahlindustrie und ihrer Juwelenkleinfereien wegen. Damaskus hat wahrscheinlich mehr als 4200 Jahre auf dem Hüden.

Humoristisches.

- Poesie und Prosa. Sie: „Ach, Oskar, als ich Dich vorhin den gefährlichen Felsgipfel herabklettern sah, zerriß es mir das Herz.“
Er: „Und mir die Hoje.“
- Im Examen. Professor: „In wie viele Teile zerfällt dieser Apparat?“
— Student: „Das kommt ganz darauf an, wie man ihn hinwirft!“
- Beim Kreisler. Jüngling (mit wenig Bart): „Bitte auch, meinen Schnurrbart etwas zu locken!“
— Friseur: „Ja locken kann ich ihn schon — es ist nur die Frage, ob er kommt!“

Ein Bezährter. Diener: Die gnädige Frau hat befohlen —
Herr: Wer hat hier zu befehlen, ich oder meine Frau? (Nötigst seine Gattin gewährend) natürlich meine Frau!

Neue Kriegskarte von Ostasien

mit Begleitworten:

Ostasien vom politisch-militärischen Standpunkte.

Bearbeitet von Pani Langhans.

Preis mit Übersendung 75 Kop.

Zu haben in der

Buchhandlung von H. Schellhorn u. Ko.,

Saratow.

Was die bisher erschienenen ähnlichen Artikel dieser Art an Vollständigkeit und praktischen Wert für den aufmerksamen Beobachter der Kriegsoptionen im fernem Osten entbehrten, das bietet die vorbenannte neuerschienene Karte in unübertroffener Reichhaltigkeit. Wir können dieselbe jedem, der sich dafür interessiert, auf das wärmste empfehlen.

Wo kann man billig kaufen Uhren, goldene und silberne Gegenstände?

Nur im Magazin Aleksfeldorf, Alexanderstraße, zwischen der Moskauer und Zarizhner.

Groß- und Kleinverkauf. Beste Preise.

Sarpinkafabrikanten

Handelshaus M. Bender und Söhne

in Saratow.

Größte Auswahl der verschiedensten Neuheiten in Manufakturwaren
stets vorrätig.

Reichste Auswahl von Sarpinka eigener Fabrikation.

Albums der Sarpinkamuster für das Jahr 1904 stehen gegen Einsendung von 49 Kop. in Briefmarken zur Verfügung.

Magazine:

Ecke der Nikolaj- und Zarizhner Straßen, unter dem
Tataren-Gasthause. Telefon Nr. 113.

Neu-Gostinny Dwor, gegenüber dem Museum.
Telephon Nr. 222.

Adresse des Redakteurs:
Г. Саратовъ, Большая
Кострижная № 28.

Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнъ и К^о.

Inhalt. Vom reichen Manne. — Rom ist halt Rom. — Lateinischer Kirchengesang der Deutsch-Russen in Argentinien. — Beschaffenheit hochstämmiger Obstbäume. — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Schwere Prüfungen (Fortsetzung).

Vom reichen Manne.

Eltern, namentlich solche, die viele Kinder haben, hegen den wohlberechtigten Wunsch, daß dieselben recht bald zu Stande kommen. Die Söhne sollen wo möglich studieren und zu einem ehrenvollen und einträglichen Amte gelangen, mindestens aber ein Geschäft oder Handwerk lernen, welches ihnen ein genügendes Auskommen verschafft. Die Töchter sollen sich vermählen, und kommt es hier vor allem darauf an, daß sie eine „gute Partie“ tun. Einen reichen Mann in glänzender Lebensstellung für die Tochter zu erringen, scheint für die meisten Eltern ein hohes irdisches Glück zu sein. Und sind auch alle Kinder aus dem Haus, und stehen die Eltern in ihren alten Tagen, wo ihnen die wenigen Haare des Hauptes längst grau oder weiß geworden sind, auch ganz allein, wie Jakob, als er seinen letzten Sohn Benjamin den Brüdern mit nach Ägypten gegeben hatte, — sie glauben doch, glücklich zu sein in dem Gedanken, ihre Kinder versorgt zu sehen, vorausgesetzt, daß es denselben „gut geht.“ Nicht immer fallen nämlich die von den Kindern geschlossenen Ehen glücklich aus, wenn auch die Aussichten im Anfang noch so günstig waren; nicht immer hat der Sohn Erfolg in seinem Amte oder irdischen Segen bei seinem Geschäfte, und oft genug zählen auch Eltern aus den sogenannten besseren Ständen unter ihren Kindern solche, welche mit oder ohne Schuld dem Elend und der Armut anheimgelassen sind. Man sagt von solchen Kindern: „Es geht ihnen nicht gut,“ und der Gebildete hütet sich wohl, in Gegenwart der Eltern oder sonstiger naher Verwandten von Familiengliedern, die in dürftige Verhältnisse geraten sind, zu sprechen. Aber in bezug auf diejenigen Kinder, welchen es „gut geht,“ tut die Nachfrage den Eltern meist außerordentlich wohl. Wenn die Kinder reich geworden sind, in schönen Häusern wohnen, sich köstlich kleiden, sich alle Lebensgenüsse verschaffen können — dann freuen sich die Eltern und meinen, daß dieselben ihr Ziel erreicht haben. Wenn sie aber in Armut geraten sind und ihr Leben in Kummer und Sorge zubringen müssen, dann trauern die Eltern über sie, schämen sich ihrer und halten ihr Leben für verloren. So urteilen wir Menschen. Nur von den Reichen sagen wir: „Es geht ihnen gut,“ von den Armen und Elenden aber: „Es geht ihnen schlecht.“ Ganz anders urteilt Gott. Das lehrt uns der göttliche Heiland im Evangelium vom reichen Manne, welches namentlich von den Reichen und Weltkindern wieder und wieder sollte gelesen werden. Von dem reichen Prasser, über welchen das Evangelium berichtet, werden ganz gewiß seine Eltern, wenn sie noch lebten, oder doch seine Verwandten gesagt haben: „Gott sei Dank, es geht ihm

gut.“ Manche von seinen dürftigen Angehörigen werden ihn vielleicht beneidet haben wegen des „herrlichen Lebens,“ das er zu führen im Stande war. Aber niemand hat den armen Lazarus beneidet. Fragte man dessen Angehörige, so werden dieselben ganz gewiß geantwortet haben: „Ach, dem geht es schlecht,“ und man hat sich seiner geschämt. Aber nach dem Tode wird der Reiche in die Hölle begraben, Lazarus aber von Engeln in Abrahams Schoß getragen! Jener wird der ewigen Pein im Flammenferter überantwortet, dieser erhält die sichere Anwartschaft auf die ewige Seligkeit, deren Tore sich ihm bei der Himmelfahrt Christi öffnen sollten. Beide hatten in ihrem Erdenleben den Grund zu ihrem Lose in der Ewigkeit gelegt. Das Wohlleben und die Härte gegen den Armen war der Grund für die Verdammung des einen, das geduldig ertragene Elend die Ursache der Seligkeit des anderen; in einem gewissen Sinne waren also die Lose beider schon auf Erden geworfen. Und darum muß ich, wenn ich die Sache im Lichte der Ewigkeit betrachte, sagen: Der arme Lazarus war schon auf Erden viel tausendmal besser daran, als der Reiche; es „ging ihm besser“, als diesem. Lieber Leser! Berichtige hiernach dein Urteil! Verachte den Armen nicht und beklage nicht sein Schicksal, denn in gar vielen Fällen ist sein Los viel beneidenswerter, als das von den Menschen so hoch gepriesene Schicksal des Reichen!

David sagt in einem seiner Psalmen, man solle „lebendig in die Hölle steigen,“ d. h. man solle sich die Strafen, welche die Gerechtigkeit Gottes an diesem schrecklichen Orte der Qualen über die im Stande der Ungnade Gestorbenen verhängt, während des Lebens recht oft vor Augen führen. Dasselbe will ohne Zweifel unser göttlicher Heiland; deshalb erzählt er uns das Gleichnis vom reichen Prasser und den Peinen seiner Verdammnis in den Flammen der Hölle. Die Kirche läßt uns daselbe alljährlich von den Lehrkanzeln der Wahrheit vorlesen, damit keines ihrer Kinder daselbe je vergesse. Die ernste Warnung, die in demselben liegt, geht aber vornehmlich diejenigen an, welche sich mit dem Prasser in einer gleichen, oder doch ähnlichen Lage befinden: die Reichen, die ihr Herz an die irdischen Dinge hängen und sich dem Hochmute und dem Wohlleben ergeben. Gehörst du, lieber Leser, zu denen, welche Gott mit zeitlichen Gütern reich gesegnet hat, so steige heute im Geiste in jenes Flammenmeer hinab, wo der reiche Prasser nun schon seit zweitausend Jahren vergeblich um ein einziges Tröpflein Wasser bittet, um nun für einen einzigen Moment seine brennende Zunge zu kühlen und sich für einen kurzen Augenblick eine geringe Linderung zu verschaffen in der grauen, ewigen Pein! Frage ihn: „Warum leidest du denn so furchtbar? Bist du denn ein

Mörder oder ein Räuber gewesen in deiner Lebenszeit? Warst du ein Betrüger und hast andere um ihre sauer ersparten Pfennige geholfen? Hast du deine Kapitalien gegen Wucherzins ausgeliehen, die Not der Armen dir zu nütze gemacht und dich von dem Schweiß armer Arbeiter gemästet? Oder bist du ein Wollüstling gewesen und hast Sünden getan, deren Namen wir Christen nicht einmal nennen sollen? Bist du ein Gotteslästerer gewesen, oder hast du Sakrilegien begangen in deinem Erdenleben?" „Nein,“ so antwortet dir der Unglückliche, „von allem dem, was du da erwähnst, bin ich frei. Ich leide diese entsetzlichen Qualen, weil ich des Armen vor meiner Tür vergaß, während ich mich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete und alle Tage herrliche Mahlzeiten hielt. Ich freute mich, ich schwelgte, ich gab mit vollen Händen reichen Freunden und Genossen meiner Lust, aber den armen Lazarus ließ ich darben, unbarmherziger als die Hunde, die herbeikamen und seine Geschwüre leckten. Darum leide ich so schreckliche Pein in dieser Flamme.“ Lieber Leser! Wenn dir doch diese Klage des unglücklichen Verdammten zur Warnung diene! Möge die Furcht vor dem schrecklichen Strafgerichte Gottes dir ein kräftiges Motiv zur werktätigen Nächstenliebe, vor allem zur Barmherzigkeit gegen Notleidende sein, wenn die Liebe zu Jesu, der da gesagt hat: „Alles, was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ — dazu noch nicht ausreicht.

Rom ist halt doch Rom.

Gem protestantischer Norweger namens Ivar Saeter schickte im Mai aus Rom einem heimatischen Blatte folgende Zeilen. „Rom ist halt doch Rom, etwas für sich, und nicht umsonst heißt es, daß alle Wege dorthin führen. Was wir gehört und uns von Rom vorgestellt haben, das alles zusammen ist zu wenig im Vergleich mit dem direkten Eindrücke, den man von der „ewigen Stadt“ bekommt. Es ist daher nicht meine Absicht, über Rom zu schreiben, sondern nur etwas aus Rom, nämlich was ich gesehen habe. Nun befinde ich mich seit bald 14 Tagen hier, und tagtäglich bin ich, geführt von Freunden und lebenswürdigen Leuten, fleißig auf dem Wege. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich damit sagen will, ich kenne jetzt Rom. Je mehr ich auf Reisen bin und je mehr ich von der Welt und vom Leben zu sehen bekomme, desto bescheidener werde ich, und es vergeht mir in dieser Hinsicht ebenso, wie unserem Henrik Ibsen. Als ich diesen einmal bat, mir einiges über Rom zu erzählen, gab er mir zur Antwort: „Ach, ich kann Ihnen nicht viel erzählen, ich habe mich ja erst sechs Jahre dort aufgehalten.“ Sehen Sie, so verhält es sich mit Rom. Hier sind ja 400 Kirchen, Museen und Kunstsammlungen wie nirgends anderswo, Bibliotheken und Sehenswürdigkeiten aller Art, sowohl aus der alten, wie auch aus der neuern Zeit, besonders aber, und zwar ganz natürlich, aus dem Altertume. Und geht man herum unter den Ruinen auf dem Forum Romanum oder bleibt man vor dem Pantheon stehen oder auf dem Kapitol, so hat man eine Empfindung, als zitterte noch die Luft von dem heißen Atemzuge des Heidentums. Setzt ist jedoch das Pantheon in eine christliche Kirche umgewandelt, und das einzige, was vom ursprünglichen Kapitol noch übrig ist, sind wohl nur mehr die zwei Wölfe, das Sinnbild der Römerstadt. Wo immer man aber geht und wo man steht, begegnet man Überresten und Denkmälern: gewaltigen Balästen, wo die grimmigen Kaiser gehaust haben, von feindlichen Heeren erlöhrten Mauern, Gefängnissen, wo, wie z. B. in mamertinischen Kerker, christliche Martyrer (darunter Paulus und Petrus) geschmächtelt haben. Man wird nie fertig, und man wird überwältigt von dem einen großen, schönen Eindruck nach dem anderen. Und als ich gestern oben in der Kuppel auf dem Petersdome stand, da sagte ich mit Tränen in den Augen zu mir selber: „Wahrhaftig, hier ist das Haus Gottes und die Pforte des

Himmels!“ Man kann fast nicht glauben, daß Menschen so was zustande gebracht haben. Wenn wir auch die Religion ganz außer Betracht lassen und nur an das Genie und an die Arbeit denken, so hier zur Entfaltung gekommen, so können wir nicht anders als uns in Andacht und Ehrfurcht beugen. Die Kunst, diese Wissenschaft, mit einem Worte die Kultur, welche wir hier in Architektur, Skulptur, Malerei und in dem religiösen Kultus geoffenbar sehen — von der Schönheit in den Kleinigkeiten des täglichen Lebens gar nicht zu reden — muß uns Nordländer zu erstem Nachdenken darüber veranlassen, was wir dem eigentlich all dem gegenüber zu stellen haben. Ich für meinen Teil werde von dem heutigen Tage an mit dem größten Respekte von Rom und von der katholischen Kirche reden, deren Verdienst all das, im Grunde genommen, ist.“

Lateinischer Kirchengesang der Deutsch-Russen in Argentinien.

Der hochw. Rektor des Seminars in Paraná, Argentinien, J. Degehard, sendet der „Salzb. Kirchenzeitung“ folgende hochinteressante Mitteilung: Ein lebendiges Beispiel, wie das deutsche Volk im Mittelalter und noch später bis zur Zeit des Jesuitismus in der Kirche mit lateinischem Volksgesange die heilige Messe begleitete, bieten unsere Deutsch-Russen in Argentinien. Dieselben wanderten zur Zeit des siebenjährigen Krieges aus den verschiedensten Teilen Deutschlands nach Rußland aus und bilden dort an der Wolga bis jetzt ein abgegrenztes Stückerchen Deutschthums. Von da sind sie nach Argentinien gekommen und bilden hier wiederum abgeschlossene deutsche Inseln, denen die Steyerer Patres als Seelsorger vorstehen. Man ist versucht, in ihnen ein lebendiges Stück deutschen Mittelalters zu sehen, so sehr haben sie ihre uralten Gewohnheiten beibehalten. Was uns gerade jetzt interessiert, ist ihr Gesang. Das ganze Jahr, Tag für Tag ist ein Hochamt; in diesem wird nur lateinisch gesungen, d. h. Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus Dei. Sonntags ist auch lateinische Vesper mit zuständigem Hymnus. Aber was eben merkwürdig ist: das ganze Volk singt: Männer, Frauen, selbst die kleineren Schulkinder; auch die Ministranten schweigen nicht. Einen kleinen Chor hat's nicht, nur einen Schulmeister, der aufstimmt, am Ende des Verses den Ton hält und zum neuen Verse überleitet, ganz wie man es ehemals in Deutschland, z. B. auf dem katholischen Eichsfeld, hören konnte, leider (?) dort nicht in Latein. Die Melodien dieser lateinischen Russen-Messen sind einfach, ansprechend, durchaus würdig, aus welchem Choralbuch stammend, ist allerdings nicht ersichtlich. Bei den Vespern treten die Melodien der Psalterischen Bücher stärker und reiner zutage. Der Vortrag dieses lateinischen Volksgesanges ist sanft und doch schwungvoll — kein Schreien — und sehr andächtig; man vergeht schon einige unkorrekte Satztrennungen. So sang also das deutsche Volk im Mittelalter, so nahm es teil an dem liturgischen Gottesdienst.

Und dieser Gesang erhält sich ohne jede Übung, ohne jede Beihilfe des Klerus. Sollte ein solcher lateinischer Volksgesang nicht auch an anderen Orten wieder zu erreichen sein? Wir betonen ausdrücklich Volksgesang; denn Ideal der Kirche ist doch wohl, daß das ganze Volk an der heiligen Handlung teilnehme und nicht nur drei alte, längst abgejungene Choralsänger, die als kleiner Chor das Volk vertreten sollen, in der Tat aber vielerorts mit ihrem trostlosen Kirre-he-he-he die Andacht verderben und das Volk dazu verurteilen, niemals sich am offiziellen Gottesdienst beteiligen zu können. Wenn das alte deutsche Volk den liturgischen Gesang so als Eigentum des Volkes genoss, dürfte das neue deutsche Volk nicht wieder in die Bahnen seiner lieben, echt katholischen Ahnen zu lenken sein?

Beschaffenheit hochstämmiger Obstbäume.

Herr Franz Turetschel bemerkt in einem Flugblatt des Obst- und Gartenbauvereins für das deutsche Elbthal in Böhmen über die Beschaffenheit hochstämmiger Obstbäumchen das Folgende:

„Ich schwärme nicht für ein Obstbäumchen, das aus sehr ma-

gerem und nahrungsaermem Boden oder aus rauher und unguenstiger Lage stammt und vielleicht gar schon an die acht bis zwolft Jahre in der Baumschule gestanden hat. Der alt hergebrachten Ansicht, das aus solcherlei Baumschule die Obstbaemchen die besten sind, huetige ich ganz und gar nicht. Im Gegenteile Gerade weil ich ein praktischer Gaertner bin, so weiß ich, das zur Ansaat von Samen und zur Zucht junger Pflanzlinge immer der beste und humusreichste Boden notwendig ist, denn nicht nur wissenschaftlich, sondern auch praktisch ist es bewiesen, das nur im guten Boden die Saemlinge, wie auch die Pflanzen zahlreichere Wurzeln bilden und ein stuetteres Wachstum zeigen. Und das ist eben Bedingung. Viele Wurzeln mit recht vielen Faserwuetzelchen und ein junges, frisch emporgeschossenes, dabei genuegend erstarckt gerades und rindenglattes Staemmchen von hoechstens 1.80 Meter, noch besser nur 1.70 Meter hoehe, weil einestheils zu hohe Baemchen sehr dem Sturm ausgekehrt sind und anderenfalls sich die Kronenaeste um so besser entwickeln, das ist das Richtige. Auch sind erwiesenermaessen niedrige Obstbaeume im Ertrage leistungsfaeiger, was man an Halbhochstaemmen und Zwergbaemchen wahrnehmen kann. Die jeweiligen Bueunden am Stamme muessen mit einem Gasslung versehen sein, ein Zeichen, das das Wegschneiden der Triebe schon im Auguß geschehen ist, waehrend bei zu spaeten Schnitt und dem darauffolgenden Verpflanzen ein Verwachsen der entstandenen Wunden vor dem Wintereintritt gewoehnlich nicht mehr moeglich ist. Die Rinde am Stamme muess unverletzt sein, damit das Baemchen nicht schon in der Jugend von Rindenkrankheiten befallen wird. Die Krone muess mindestens funf bis sieben Seitenaeste und einen Verlaengerungstrieb besitzen. Hat ein Baemchen weniger Kronenzweige, so ist man gezwungen, erst kuennlich durch Schnitt eine verzweigte Krone zu bilden. Dabei entstehen sogenannte Gabelaeste, die bei Sturm sehr leicht abbrechen. Gleichzeitig muess das Baemchen eine gute Behre abgeben fuer den Nachbar, der aus Vorurteil, Sparsamkeit und dergleichen haeufig verkrueppelte Baemchen mit ungeradem, elendem Stamme pflanzt. Gerade weil das Baemchen aus hungriem Boden kommt und deshalb schlecht bewurzelt ist, koennen die wenigen Wuetzelchen auch nur wenig Nahrung aufnehmen, und darum ist das Weiterwachsen ein kuennliches. Der Stamm muess oft funfmal an den Wuehl gebunden werden und trotzdem ist und bleibt er krumm. Wir sind Gott sei Dank in der Obstbaumzucht schon so weit, das jede Baumschule solche Baemchen heranzuziehen vermag. Krueppelware aber moegen die Baumschulbesitzer entweder als Brennholz verwenden oder meinetwegen auch loschlagen. Wer jedoch solche Nusschuebbaemchen kauft, soll den Schaden haben; Freude oder gar Nutzen kann er von solchen Baemchen nicht erwarten."

Zur Mobilisation.

In Anbetracht des Allerhoechst erfolgten Befehles ueber die Einberufung in den aktiven Dienst der in einer besonderen Veroeffentlichung aufgesaehten Kategorien der Reserve-Untermilitaers in den Kreisen S a r a t o w, A l t a r s k und B a l o s c h o w, wobei auch gleichzeitig die Versorgung der Truppen mit Pferden auf Grund der zu leistenden Pferdebronnen fuer Kriegsbedarf zu erfolgen hat, legt es der Gouverneur von Saratow, auf Grund des Artikels 34 der Verordnungen betreffend die Einberufung der Reserve-Untermilitaers in den aktiven Dienst und des Artikels 9 der Bestimmungen ueber die Versorgung der Truppen mit Pferden, allen Behoerden und Vorstaenden des Gouvernements nahe, den Militaervorgesetzten jegliche Art Behilffigkeit zu leisten, welche zur erfolgreichen Zusammenziehung der Reservemilitaers und Zustellung der Pferde, sowie zu deren unbehinderten Weiterbefoerderung beitragen. Der erste Tag der Einberufung ist auf den 1. Juni festgesetzt.

Laut Allerhoechstem Befehl Sr. Kaiserlichen Majestaet werden folgende Untermilitaers der Reserve in den aktiven Dienst einberufen: 1) Die Untermilitaers der Artillerie aller Dienstjahre, aufer denjenigen, welche in der Festungs- und Parkartillerie gedient haben. 2) Die Reservisten der Eisenbahnbataillone und -brigaden aller Dienstjahre. 3) Die Schmiede aller Dienstjahre (nur diejenigen, welche als Schmiede bei den Truppen taetig gewesen). 4) Die Schreiber der Diensttermine 1899 und 1900. 5) Die Handwerker des Diensttermines 1900 (mer Handwerker bei den Truppen gewesen

ist). 6) Die Medizinal- Kompagnie und Veterinaersfeldscherer aller Dienstjahre.

Anmerkung. Die Reservisten aus den Untermilitaers der Reserve unterliegen nicht der Einberufung.

Vom Kriegsschauplatz.

Telegramme der Russischen Telegraphenagentur.

Petersburg, 26. Mai. Telegramm des Generaladjutanten Alexeev an Sr. Kaiserliche Majestaet vom 11. Mai: Melde alleruntertaenigt Eurer Kaiserlichen Majestaet, das laut Bericht des Konteradmirals Witthoft in der Schlacht bei der Stellung von Zintichou unsere rechte Flanke von dem Kanoreuboot „Vobr“ und den Minenbooten „Buryh“ und „Vosik“, die nachher wieder nach Port-Arthur zurueckkehrten, gut unterstuetzt wurden. Gegen die in der Zintichou-Bucht taetigen japanischen Boote wurden am 13. Mai 10 Minenboote ausgesandt, von welchen eins an Steiner zerhellte und unterging, die Schiffsmannschaft wurde gerettet.

Pjoajan, 27. Mai. Am 26. Mai erhielt der Disanguan aus Pjoajan durch Chinesen die Nachricht, wonach vorgeitern einige energische Angriffe, gleichzeitig von der Seeseite und dem Festlande aus, auf Port-Arthur gemacht wurden. Alle Angriffe muessen unter groessen Verlusten aufgegeben werden. Mit Vernichtung der dritten japanischen Armee sei die Lage der Japaner auf der Kwantunghalbinsel, nach Aus sagen der Chinesen, eine sehr schwierige; nach denselben Quellen halte sich das Geruecht von der Vereinigung unserer Geschwaer in Port-Arthur und von einer Seeschlacht, in welcher vier groeße japanische Schiffe zugrunde gingen, aufrecht.

Tokio, 27. Mai. Offiziell. Anlaesslich der Vorwaesse in bezug auf die von japanischen Truppen bei Bulandjan unternommene Beschuezung eines Eisenbahnzuges unter der Flagge des Roten Kreuzes, macht die japanische Regierung die Anzeige, das der Zug ein gewoehnlicher gewesen sei, der Militaer transportierte. Die Russen haetten nicht rechtmaeßig gehandelt, indem sie im gegebenen Falle die Flagge des Roten Kreuzes anbrachten.

Tokio, 28. Mai. Zwei russische Kauffahrteischiffe wurden in der Talienwanbucht versenkt; Die Japaner erbeuteten eine groeße Menge Kohlen. Was Port-Arthur anbelangt, so haben die letzten Ereignisse den Angriff auf die Festung aufgehalten.

Mukden, 29. Mai. Die Armee des General Kuroki beginnt mit den Vorposten den Uebergang zum Angriff; taeglich wiederholen sich kleinere Geplaenkel. Bei Saimatsi sties eine kleine Abteilung der ungerigen auf eine japanische Brigade, zog sich aber angefaechts der groeßen Uebermacht des Feindes zurueck.

Tokio, 29. Mai. Offiziell. General Kuroki berichtet, das eine japanische Abteilung Saimatsi eingenommen hat. Japanische Verluste: 3 getoetet, 24 verwundet. Die Russen verloren an Toter: 23; 2 Offiziere und 5 Soldaten wurden gefangen genommen. Kurokis Armee, welche zusammen mit der bei Dagushan gelandeten ihre Taetigkeit entfaltet, hat Tujan eingenommen, und den Feind nach Taischan—Haitichou zurueckgedraengt. Japanischerseits wurden 3 getoetet, 1 Leutnant, 1 Unteroffizier und 28 Soldaten leicht verwundet.

Kolumbien, 29. Mai. Japanische Agenten kauften in Britisch Kolumbien und im Staate Washington 6000 Tonnen Mehl auf mit Zustellung und Loeschung der Fracht in Port-Arthur nach Verlauf von 6 Wochen. Man verspraach, zu dieser Zeit die Beistellung zu erledigen, falls keine Schwierigkeiten eintreten sollten.

Mukden, 30. Mai. Unter der chinesischen Bevoelkerung gehen hartnaeckige Geruechte ueber eine bei Port-Arthur gegen 4 Tage lang stattgefunden haben sollende hartnaeckige Schlacht, in welcher die Japaner groeße Verluste davongetragen haetten; man spricht von neuen Verlusten der japanischen Flotte.

Nachrichten aus dem Osten.

Der „New-York-Her.“ erklaert, weshalb General Kuropatkin Port-Arthur nicht zu Hilfe eile: General Kuropatkin kann das nicht tun, ohne Gefahr zu laufen, von General Kuroki abge schnitten zu werden, welcher mit bedeutenden Kraeften auf der Lauro steht, die Russen moechten diesen Fehler begehen. Aber General Kuropatkin ist ein zu gewaendter Schlaechtenlenker, um einen solchen Voch zu schießen. „Nov. Dn.“

— Graf Weil spricht im „Berl. Lokal-Anzeiger“ seine Zweifel darüber aus, daß General Kuropatkin erste Absicht hege, zur Befreiung Port-Arthurs Schritte zu tun. Es liege darin keine Notwendigkeit vor. Die Hauptinteressen seien vorderhand bei Ljaojan zu verfechten, hier müsse sich der Krieg entscheiden. Port-Arthur aber könne und werde sich monatelang halten. Graf Weil erinnert dabei an die Geschichte der Belagerung von Metz, das abgesehen von dem Mangel an Lebensmitteln, monatelang Widerstand leistete. „R. Z.“

— Aus Rutschwang wird der Königsberger Zeitung gebrach, daß am 23. Mai mittags zwei Brieftauben mit einem Bericht des General Stöfel aus Port-Arthur dort ankamen. „Pet. Waf.“

— Die „Daily Mail“ berichtet, daß, Nachrichten aus Wladivostok zufolge, starke Kosakerabteilungen große Vorräte von Lebensmitteln in Genjan, Benjan und Nadschi erbeuteten, wobei sie gleichzeitig japanischen Besatzungen kleinere Niederlagen beibrachten. Die Koreaner fliehen massenhaft in die Mandchurci, da sie die Wiedereverteilung der Kostalen fürchten. „Russ.“

— Die „Nowoje Wremja“ teilt mit, daß die japanischen Verluste bei Zintschou nach offiziellen japanischen Berichten bedeutend höher seien, als dies bisher in den Telegrammen gemeldet wurde. Im ganzen wurden auf japanischer Seite 33 Offiziere und 1550 Soldaten getödtet und 100 Offiziere und 6.916 Soldaten verwundet.

— Aus Ljaojan wird der „Russ.“ folgende Depesche zugesandt: Hier lauge das Gerücht an, wonach am 25. Mai zwischen unserm und dem japanischen Geschwader in der Petschilibucht ein Kampf stattgefunden hat, während dem ein japanisches Panzerschiff gesunken sei. Einzelheiten werden erwartet. Aus dem Süden hier angekommenen Chinesen erzählen, daß am 20. Mai bei Port-Arthur gekämpft wurde. Die Japaner machten auf Port-Arthur einen Angriff von der See und dem Festlande aus, wurden aber geschlagen und zogen sich mit einem Verluste von 3500 Mann an Toten und Verwundeten und 4 Kriegsschiffen — Minenbooten, nach der Beschreibung zu urteilen — zurück.

— Wie wir dem „Prav. Westn.“ entnehmen, stellt die Prager Zeitung „Polit.“ über die Zahl der Landtruppen, welche die Krieg führenden Mächte sich in der Mandchurci gegenüberstellen werden, eine genaue Berechnung auf, die auf den bis jetzt publizierten Daten fußt. Nach dieser Berechnung werden den Japanern Mitte Juli, nachdem dieselben alle vorhandenen Kräfte auf das Festland gebracht haben werden, für den Felddienst 152.82 Mann mit 642 Geschützen und für die Besatzung und Sicherstellung der Verkehrslinien nicht über 96.094 Soldaten bei 204 Geschützen zur Verfügung stehen. Nach der Meinung des Prager Blattes beweise diese äüßere Berechnung, daß die Japaner nicht imstande seien, jene Kräfte zu sammeln, über welche die Russen verfügen werden.

— Laut einem Telegramm aus Tokio an die Königsberger Zeitung wird von japanischen Minenbooten, welche am östlichen Ufer der Ljaojan-Bucht bei Port-Arthur wachstehen, gemeldet, daß Somabends in der Nähe von Tschintaoſchan ein russisches Kanonenboot des Typus „Gifjas“ gesunken sei. Dieses Kanonenboot sei zusammen mit einem andern Kanonenboot, einem Minenboot und anderen Dampfern mit der Vernichtung von auf der See gelegten Minen beschäftigt gewesen. Admiral Togo schreibe die Explosion einer japanischen Mine zu.

„Peterb. List.“

— Aus Berlin wird der „Now. Wremja“ telegraphier: Aus allen Quellen, sogar aus englischen ergeben Mitteilungen, daß die Japaner während des Sturmangriffes auf Port-Arthur ungeheure Verluste zu Lande und See erlitten. Die Japaner beabsichtigen, die Belagerung zu erneuern, nachdem sie Verstärkungen aus der nachfolgenden Armee erhalten haben werden. Die letzten Nachrichten über die russischen Erfolge erwägend, hält die deutsche Presse nur die Vereinigung der beiden Geschwader von Wladivostok und Port-Arthur für unwahrscheinlich.

— Schanghai, 28. Mai. (N. A.) Es ist bekannt, daß die Japaner, außer dem Panzerschiff „Chatsuse“ an demselben Tage noch ein anderes Panzerschiff verloren, welches sie anfangs am Schlepptau wegführten und das dann in der Petschilibucht versank. Der japanische Kommandant erklärte die Stelle, an welcher das Panzerschiff un-

terging, für die Schifffahrt gefährlich und hißte an der Stelle eine Flagge auf. Die Besatzung des gesunkenen Panzerschiffes ist gerettet. Das Panzerschiff „Judschi“ erhielt einen Leck und befindet sich auf dem Dock.

— Den in Tokio anwesenden Kriegs-Korrespondenten ist gegenwärtig die Erlaubnis erteilt, sich zu Port-Arthur zu begeben. Aus diesem Umstande schließt man, daß die Japaner binnen kurzer Zeit einen Sturmangriff auf Port-Arthur unternehmen werden. Um dasselbe hat eine 70.000 Mann starke Armee Stellung genommen bei 50.000 Reserve. „Russ. St.“

Was hat man von den Kriegsnachrichten zu halten?

Seitdem die Verbindung zwischen unserer mandchurischen Armee unter Kuropatkins Oberbefehl und Port-Arthur durch die Besetzung der Bahn- und Telegraphenlinien von seiten der Japaner unterbrochen ist, müssen wir auf amtliche zuverlässige Nachrichten über die Lage in Port-Arthur gänzlich Verzicht leisten und sind wir leider darauf angewiesen, alle diesbezüglichen Mitteilungen ausschließliche aus japanisch bzw. englischer Quelle zu schöpfen. Während erstere sich damit begnügen, uns nur jere Nachrichten und zwar in solcher Form mitzuteilen, wie sie es nach ihrem Ermessen für gut halten, haben es letztere anscheinend darauf abgesehen, die widersprechendsten und unwahrscheinlichsten Gerüchte über die russischen Verhältnisse in Port-Arthur und dessen nächster Umgebung in alle Welt hinauszupropagieren, so daß schließlich auch der erfahrenste Politiker nicht imstande ist, den durch englische Hand vermittelten Anäuel von Unsinn mit einigermaßen glücklichem Erfolge zu lösen. Wie bedauerenswert eine solche Erscheinung zur Zeit für uns auch ist, uns bleibt vorderhand nichts anderes übrig, als alle diese Mitteilungen als das aufzufassen, was sie eigentlich sind — nämlich japanisch-englische Seifenblasen. Solche Nachrichten sind nichts weniger als geeignet, dem Leser einen angehend klaren Überblick über den Stand der Dinge zu bieten, vielmehr wird derselbe dadurch nur auf falschen Irrwegen ganz zwecklos herumgeführt, weshalb wir denn von dem Abdruck derselben in der Regel Abstand nehmen.

Indes dürfen wir vertrauensvoll in die Zukunft blicken, denn wir haben an General Kuropatkin einen bedächtigen, weisfüchtigen und erfahrenen Mann, der seine Schritte unternimmt, ehe er seiner Sache sicher ist, und dessen kühner Mut und Tapferkeit uns Bürgen steht, daß mit Gottes Hilfe die Stunde der Rettung aus der Not für unser schwergeprüftes Vaterland bald schlagen werde.

Die Schlacht bei Zintschou am 13. Mai.

Die Moskauer Zeitung „Russk. Slowo“ bringt folgendes Telegramm B. S. Nemirowitsch-Dantschentos aus Ljaojan vom 23. Mai: Die Japaner brachten von überall, sogar aus Sakbo und Nagasaki, viele weitreichenden Geschütze nach Zintschou. Ihre Flotte nahm Stellung im Osten und Westen dieser schmalsten Stelle der Stwantungshalbinsel. Sogar Fahrzeuge, die Port-Arthur einschloßen, waren darunter. Truppen waren an 45.000 Mann. Um 5 Uhr morgens begann eine beispiellose Kanonade. Schrapnells flogen zu tausenden und fielen allerorts nieder. Unsere Geschütze und Mitrailleusen arbeiteten die ganze Zeit. Die feindliche Infanterie ging unter dem Schutze ihrer Artillerie zum Angriff über, mußte aber vor unserer, wenn auch nicht zahlreichen, Infanterie zurückweichen, die die besetzten Höhen heftig verteidigte. Etwas dem ähnlich Schreckliches kann man sich gar nicht vorstellen. Es gab Positionen, wo auch nicht ein Faden von den japanischen Granaten unberührt blieb. Die Soldaten warfen sich mit schrecklichem Wagemut auf den Feind, mußten aber vor dem vernichtenden Feuer zurückweichen. Ein beträchtlicher Teil japanischer Infanterie, der unsere Truppen zu umgeben wünschte, ging hinter Zintschou bis zum Halbe durch Wasser, konnte aber das gesteckte Ziel nicht erreichen, da unsere Infanterie es verhinderte. Hierbei erlitt das 5. Regiment die allergrößten Verluste. Es ging zugrunde, ohne aufzuhören zu kämpfen. Wann der Feind es am wenigsten erwartete, warf es sich verzweifelt auf den Gegner. Soldaten, die ihre Offiziere verloren hatten, verteidigten eigenmächtig und verständig die Positionen und gingen an die gefährlichsten Stellen. Der Kampf, der im Laufe von 15 Stunden nicht eine Minute aufgehört hatte, endigte 8 Uhr abends. Nachdem die Geschütze und Kugelschleuderey

Zu den Ereignissen im fernen Osten.



Angriff des japanischen Geschwaders auf Port-Arthur.

unbrauchbar gemacht worden waren, gingen die unseren nach Port-Arthur zurück. Getötet und verwundet wurden an 800 Mann. Viele Verwundete blieben in der Front. Verbundene kehrten zurück, indem sie sagten: „Seht sind dort auch Krüppel zu gebrauchen. . . Wenn wir auch liegen müssen, aber wir schicken doch. . . Können wir auch nur eine Stunde aushalten — auch das ist gut. Der Verlust des Gegners ist ungeheuer.“

Korrespondenz.

Kostheim, Gouv. Taurien, 21. Mai 1904. Im zweiten Briefe des hl. Paulus an Timotheus, Kap. 4, 2. schreibt der große Völkerapostel: „Predige das Wort, halt an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit.“ In diesen wenigen Worten gibt der hl. Apostel seinem beständigen Begleiter im Apostolate, dem Bischof Timotheus eine Anweisung und Ermahnung, wie er unverdrossen und eifrig das Wort des Herrn verkündigen solle. Nicht fürchten soll er sich in der Ausübung des Predigt- und Lehramtes bei den Gläubigen, es sei gelegen oder ungelegen, ferner soll er überweisen, bitten, strafen — aber was sehr wichtig ist — in aller Geduld und Lehrweisheit. In der in № 33 des Klemens erschienenen Korrespondenz über Kostheim hat sich Autor L. F., wie es scheint, bemüht eine Anweisung des hl. Paulus an Timotheus zu verwerfen, und wenn ich nicht irre, so wollte er überweisen, ermahnen. Wie? überweisen? ermahnen? fragt du vielleicht, lieber Leser. Ja, das wäre ja ganz und gar plump überweisen und ermahnen! Sowohl, lieber Leser, und das ist es auch! Dem Autor dieser Korrespondenz fehlt ganz gewiß jene Lehrweisheit, mit der er hätte vorgehen sollen, indem er das Laster der Unkeuschheit zu rügen gedachte. Seine Statistik über die unehelich geborenen Kinder in Kostheim entspricht nicht der Wirklichkeit. Mehr als 16! Schande über Schande! so schreibt L. F. Welche Verfrorenheit! Mit solchen gemeinen Ausdrücken geht genannter Autor in seiner Korrespondenz über eine ganze Gemeinde her! Keineswegs will ich Kostheim in sittlicher Beziehung auf eine hohe Stufe stellen, aber das weiß ich bestimmt, daß diese Anzahl unehelich geborener Kinder, welche L. F. in seiner Statistik zu verzeichnen sich erfrechte, auf die Kolonie Kostheim allein nicht verlegt werden kann, höchstens auf die ganze kostheimer Pfarrei, die aus 4 Kolonien besteht. Also so etwas von Kostheim zu behaupten, ist eine öffentliche Verleumdung. Oder aber was soll denn die Damenschneiderei für eine Verwandtschaft haben mit dem großen vermeintlichen Mißstande in der Sittlichkeit Kostheims? Wem in Kost-

heim, welchen Eltern mögen Sie wohl zumuten, daß sie der Überzeugung seien, einen Monat Damenschneiderei betreiben sei schon hinreichend, um sich mit dem Zentimeter in den Himmel hineinzu-messen? Wahrhaftig, so etwas kann nur ein Mensch schreiben, der gar nicht weiß, was er eigentlich verfolgt und was er will. Halten Sie wohl die Familien in Kostheim für so roh und unwissend in Sachen der hl. Religion und in den Pflichten der Kindererziehung? Oder wollen Sie gar jene indirekt beschuldigen, welche gestellt sind, zu wachen über Religion und Sittlichkeit, unsere Seelsorger? — Ich rate Ihnen, unterlassen Sie ein zweites Mal, eine ähnliche Statistik aufzustellen. Wenn Sie nicht soviel Bildung haben und nicht wissen, wie man ein Laster rügt, so müssen Sie es bleiben lassen. Es ergibt sich aus Ihrer Korrespondenz bezw. Sitten- oder Heßpredigt ganz deutlich, daß Sie nur bemüht sind, Ihren Haß, den Sie gegen Kostheim nähren, der ganzen Gemeinde aus Rache ins Gesicht zu schleudern. Die Damenschneiderei, die Ihnen einmal durchaus nicht gefallen mag, ist, will ich Ihnen sagen, keine Ursache der Unzucht und Sittenlosigkeit, wie Sie ja meinen; und Eltern, welche eines ihrer Kinder in der Handarbeit, wie z. B. im Nähen unterrichten lassen, wird es wohl kein denkender Mensch, außer Ihnen L. F., verargen.

Sammerichade, daß Sie so wenig unterrichtet sind vom Nutzen und Vorteile, den eine Familie hat, wenn ein Glied in derselben im Stande ist, das Notwendige im Hause zu nähen und an Kleidungsstücken zu verfertigen, und auf solche Weise manche Kosten ersparen kann. Über den moralischen und sittlichen Stand in der Pfarrei eine Statistik aufzustellen, dazu dürften wohl andere berufen sein, die in diesen Dingen mehr kompetent sind, als ein L. F. Und das mecken Sie sich wohl Herr L. F.!

Daß in Kostheim, wie in vielen anderen Kolonien Übelstände sowohl in sittlicher als auch in religiöser Beziehung herrschen, soll wie schon erwähnt, nicht bestritten und auch nicht in Abrede gestellt werden. Namentlich steht es sehr traurig mit der Schule, wie überhaupt in allen Kolonien der kostheimer Pfarrei — ja einfach in allen katholischen Kolonien der Molotschna. Es ist eben hier immer noch sehr beklagenswert, daß man nicht zur Überzeugung kommen will, daß die Eltern zu Hause und der Lehrer in der Schule Hand in Hand gehen müssen, um sowohl eine gute Heranbildung in den Wissenschaften als auch eine gute Erziehung der Jugend zu erzielen. Was ein Vater gegen den Lehrer zu tadeln und zu befehlen weiß, das muß auch sein Kind wissen. Infolge dessen kommen und kamen bei uns schon Szenen vor, die höchst giftig und verderblich sein müssen für die heranwachsende Schul-

jugend. — Wegen Kleinigkeiten begibt sich z. B. ein Vater in die Schule und beginnt Schlägereien in Gegenwart aller Schulkinder. Kommt es dann vor Gericht, so müssen Kinder auftreten als Zeugen. Da ist freilich an ein Gedeihen in der Heranbildung und Erziehung der Jugend nicht zu denken. Wird ein Lehrer gewechselt und ein neuer angestellt, so entziehen die größten Ueclinigkeiten, weil jeder einzelne in der Gemeinde seinen Kandidaten angestellt wissen will. Es wird nun solange gehadert, bis jedes Kind im Hause in den Prozeß eingeweiht ist. Kommt dann schließlich der Lehrer an, so ist er aller Achtung vor seinen zu unterrichtenden Kindern bar. Etwas Ähnliches kann man auch finden, wenn man die brennende Tagesfrage zergliedert bezüglich unseres Kirchenbaues, der schon vor 20 Jahren heiß begonnen wurde — aber leider keinen rechten Anfang erlangen will. Es fehlt eben auch hier an der lieben Einheit.

Sehen Sie, L. F., da hätten Sie wohl Material und auch Grund haben können, falls es Ihnen so sehr am Korrespondieren lag; denn so wollte ich Sie versichert haben, daß Sie nicht mit schmählichen Verleumdungen eine ganze Gemeinde beschmiert haben würden, wie Sie es getan mit Ihrer „Statistik.“ Also L. F., wenn Sie mit Kostheim Persönliches zu schlichten haben, so müssen Sie einen anderen Weg wählen und nicht mit statistischen Aufstellungen von Unehelichen oder mit Damenschneiderei zu Leibe rücken, sonst könnten Sie vielleicht an den Pranger gestellt werden, wie Sie es selbst nicht wünschten!

Ein Kostheimer.

Kleinliebental. Gouv. Cherson. Am 15. Mai d. J. kam im Obeßaer Bezirksgerichte die Angelegenheit unseres Herrn Pfarrers R. Zäger zur Verhandlung, der laut Artikel 193 des Strafgesetzbuches angeklagt war, Kussen die hl. Sakramente der Buße und des Altars gependet zu haben. Nach Verhör von 15 vereidigten Zeugen wurde er aber von jeder Schuld freigesprochen. Die Freude und der Jubel seiner Pfarrkinder war unbeschreiblich; waren es doch gerade am Tage der Gerichtsverhandlung volle 20 Jahre, daß P. R. Zäger als Pfarrer nach Kleinliebental bestimmt wurde und daselbst mit wahren Seeleneifer wirkte. Wir gratulieren deshalb dem Herrn Pfarrer zu seiner ehrenvollen Freisprechung und wünschen auch von ganzem Herzen, er möge noch recht viele Jahre so segensreich wie bisher inmitten seiner Pfarrkinder wirken.

Die Kleinliebentaler.

Seelmann. (Gouv. Samara.) 21. Mai 1904. Vor der Ankunft der Dampfer bemerkt man an den Anlegeplätzen reges Leben. Die Hüterinnen tramen ihre Waren aus und harren der Kunden. Junge Burschen schauen erwartungsvoll in die Richtung, von wo der Dampfer kommen soll, und rechnen auf paar „Kopiechen“ Verdienst. So war es auch gegen Mittag an genanntem Tage, als ich aus Neukolonie kam, wo ich den am Typhus erkrankten Herrn Pfarrer F. Fix besucht hatte. Kaum standen die Pferde, so war der Wagen auch schon von mehreren Personen umringt, die ihre Dienste zum Tragen des Gepäcks anboten. Es scheint, als ob sich diese guten Leuten außerdem noch zur Aufgabe gestellt haben zu erfahren, wer da kommt, wohin er fährt, was er mit dem Fuhrmann spricht u. s. w.; denn ohne einen Artikel aus dem Gesetzbuch anzuführen, halten sie sich berechtigt, derartige Fragen zu stellen, und glauben wohl, der Anreisende könne ohne ihre Gegenwart seine Rechnung mit dem Fuhrmann nicht abschließen. Unter anderen war dort auch ein fremder Mann, der mit mir das steile Ufer hinunter aufs Kontor ging. Da er bereits gehört hatte, daß ich aus Neukolonie komme, so fragte er: „Sind Sie der P. Fix?“ — „Nein.“ — „Fahren Sie wohl nach Saratow?“ — „Ja, sonst würde ich nicht auf einen Dampfer warten, der von unten kommt.“ Mit einer mir unerklärlichen Hast fragte er in schnellem Tone: „Sind Sie wohl P. Baier?“ Ich schaute ihn deshalb an und las aus seinen Gesichtszügen große Erwartung und den Wunsch heraus, befriedigende Antwort zu erhalten. Mein „Nein“ schien ihn deshalb in Verlegenheit zu setzen. Ich komme aus Neukolonie, bin aber nicht P. Fix, fahre nach Saratow, bin aber auch nicht P. Baier. Als ich ihm nun sagte: „In Saratow sind mehrere Patres.“ wiederholte er kleinlaut: „Ja, in Saratow sind mehrere Patres.“ Damit, glaubte ich, habe unser Gespräch ein Ende. Doch nach einer Weile hob er wieder an: „Wir wollten auch nach Neukolonie fahren, aber meinen Sohn hat es gereut.“ — „Was wolltet ihr dort?“ — „A ich bin aus — e —, und wir wollten

eine Braut suchen.“ — „Nun, Bräute sind doch genug, erwiderte ich gleichgültig. „Ja, Bräute sind genug, sagte er nachdrucksvoll; aber die müssen auch passen. Mein Sohn nimmt nicht „jedweder ans.“, sonst hätten wir auch in unserem Dorfe eine gefunden.“ Sein Heimatsdorf hatte er bereits genannt, da er aber sagte: Mein Sohn „nimmt“, statt „holt“ nicht jedwederans, wie man in jener Kolonie sich auszudrücken pflegt, so stellte ich die Frage: „Wo wohnt ihr?“ — „A im Ruffendorfe — obka, bereits 32 Jahre, bin dort aufgewachsen. Mer (wir) handeln dort. War auch schon „an der Linie“, hatte in Koshdestweinstoje mein eigenes Haus, habe aber alles verkauft und bin wieder nach — obka gezogen. Nun müßte mein Sohn eine Braut haben; denn groß genug ist er.“ Ich schaute mich an, konnte aber unter den Anwesenden niemanden erblicken, der wohl der „große Sohn“ hätte sein können. Der Mann hatte aber noch einen. Stein auf dem Herzen, den er nun herunterwälzte. „Da hindert aber noch etwas“, sprach er, „mein Sohn ist noch nicht alt genug. Es fehlt ihm noch ein halbes Jahr. Zum Unglück ist er noch ein ganzes Jahr später eingeschrieben, so daß er nach dem Taufschein noch nicht einmal 17 Jahre alt ist. Man hat mir geraten, zum P. Baier zu gehen, aber ich will strada zum Bischof gehen und ihn bitten.“ — „Das ist unnötig. S. Excellenz wird die Trauung nicht erlauben, da Euer Sohn noch nicht alt genug ist.“ Darauf sagte er in einem Tone, der sein ganzes Herz ausgoß: „Selt Er es dann werlich nüt tue?“ — „Nein, nein; gewiß nicht.“ — „Nun, ein halbes Jahr warten“, meinte er, „das ginge noch; aber er ist ja falsch eingeschrieben. Was soll ich da machen?“ Ich fragte nun, warum er so mit der Heirat eile. Er führte einen Grund an, den ich nicht nennen will, der aber nichts Ehrenrühiges in sich schließt. Dann erklärte ich ihm, was er zu tun habe, um das Geburtsjahr seines Sohnes im Taufschein richtig zu stellen. Als er vom Konfessorium hörte, kam ihm doch ein Bedenken, das er in der vielsagenden Frage äußerte: „Sind das dort (im Konfessorium) lauter Deutsche?“ (soll heißen: Katholiken.) „Ja, die in der Sache etwas zu sagen haben, sind Katholiken.“ Darauf hatte er nur ein befriedigendes „Umhu“, das soviel besagen sollte als: Nun, dann geht, dann ist Hoffnung. Mit dem Kopfe ein hinweisendes Zeichen gebend, sagte er: „Das ist mein Sohn, der da das Ufer herunterkommt.“ Der „Bräutigam“ kam näher. Ein Blick auf ihn zeigte mir einen ganz gewöhnlichen Bauernbursche, dem wohl niemand mehr als 17 Jahre zuschreiben würde. Da er weder groß von Wuchs, noch stark von Körperbau ist, hat ihn wohl niemand von den Anwesenden für den Bräutigam gehalten, der nicht „jedwederans“ nimmt. Hätte der Vater gesagt: „Meinen Sohn nimmt nicht „jedwederans“, so wäre der Satz jedenfalls auch nicht falsch gewesen. Arme Eltern, denen so junge Kinder solche große Sorge bereiten! Wünsche Euch recht viel Glück und eine gute „Schneeh.“

Schließlich sei noch bemerkt, daß das Gespräch dreier Männer auf dem Kontor meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie unterhielten sich so laut, als wären sie die drei einzigen auf der ganzen Welt. Den einen hätte ich seinem Aussehen nach für einen Schwaben gehalten, wenn die Aussprache des Deutschen nicht dagegen gewesen wäre. Die Unterhaltung drehte sich um drei Pastoren. Der eine (die Namen verschweige ich absichtlich) habe sich eine Gattin heimgeführt, habe dann eine zweimonatliche Hochzeitsreise in die Ostseeprovinzen unternommen. Während seiner Abwesenheit verjah seine Stelle in K. ein anderer Pastor. Da die Ker alle gegen ihren Pastor waren, so haben sie den Stellvertreter „grüßlich“ gelobt, und der frühere mußte nach seiner Rückkehr von der Hochzeitsreise K. quittieren. Der eine könne so „fern = evangelisch“ predigen, nur habe er keine Stimme, u. s. w. Plötzlich, mitten im Flusse der Unterhandlung fragte einer: „Welches парохоль kommt heute?“ „Nu, ein товаро-пассажирык.“ — „Ja, die tue immer опаздывае.“ — „Macht nichts, wenn волжскит eher kommt, dann gehen wir hinüber, wir werden schon поспе.“

Kamenka, Gouv. Saratow. Der Kirchbau ist wieder Herrn Baumeister H. König abgegeben für 52,000 Rbl. Der Kontrakt wurde den 26. Mai notariell abgeschlossen.

Hieronymus.
P. M. Stanb.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Der Schullakt im Irasopoler Seminar war auf den 1. Juni anberaumt. Der hohe Besuch von seiten des H. Erzbischofs hatte jedoch einige Hindererweisungen im Gefolge, so daß für den Jahresabschluß der 26. Mai festgesetzt wurde, und die Zöglinge gleich nach dem Fronleichnamsfeste in die Heimat abreisten. Der am 22. Mai stattgehabte Beschluß der Professoren- und Lehrerberatung, welche 5 Stunden währte, weist folgendes aus: Den vollen Lehrkurs des Klerikalseminars haben 7 beendet, die bereits am 25. April zu Priestern geweiht wurden und Anstellungen in der Seelsorge erhalten haben. Aus dem 3. in den 4. Kursus sind 7 überführt. Einem ist das Vorrücken untersagt, weil er vor der Zeit die Anstalt verlassen hat. Aus dem 2. in den 3. Kursus sind 3 übergegangen, 2 haben Nachexamen und 2 müssen wiederholen. Aus dem 1. in den 2. Kursus sind 7 überführt. 2 haben Nachexamen, 1 Examen und 2 müssen wiederholen. — Den vollen Lehrkurs des Knabenseminars haben 20 beendet, 4 haben Nachexamen und 1 Examen. Aus der 3. in die 4. Klasse sind 16 überführt, 7 haben Nachexamen, 3 Examen und 4 müssen wiederholen. Aus der 2. in die 3. Klasse sind 13 überführt, 10 haben Nachexamen, 3 Examen, 7 müssen wiederholen und 3 sind schwacher Fortschritte halber entlassen. Aus der 1. in die 2. Klasse sind 22 überführt, 6 haben Nachexamen, 1 Examen und 4 müssen wiederholen. Der erste Schüler in jeder der 4 Klassen des Knabenseminars erhielt einen Belobungsbogen nebst Belohnung. Bringen wir dieses Ergebnis des Schuljahres in das Verhältnis eines Prozentsatzes, so ergeben sich folgende Zahlen: Im Klerikalseminar: geendigt haben 20,58%, überführt sind 50%, Nachexamen und Examen haben 14,7% und wiederholen müssen ebenfalls 14,7%. Im Knabenseminar: Beendigt haben 16,20%, überführt 41,12%; Nachexamen haben 21,77%, Examen — 6,44%; sitzen geblieben sind 12% und entlassen 2,4%. In beiden Seminarien zusammen bei der Gesamtzahl von 158 Zöglingen stellt sich das Ergebnis so:

Geendigt	17,	%
Überführt	42,4	"
Nachexamen	19,62	"
Examen	5,69	"
Sitzen geblieben	12,65	"
Entlassen	1,89	"

Von den 20 Zöglingen, die den Lehrkursus des Knabenseminars beendet haben, haben 16 ein Wittgebuch um Aufnahme ins Klerikalseminar eingereicht. Das Verhältnis beträgt 80%, ein hoher Prozentsatz, ob er aber stand halten wird? Auch im geistlichen Leben sinken die Altien, wenn ein Krieg ausbricht. Der Lehrkörper bestand aus 6 geistlichen Professoren und 8 weltlichen Lehrern. —

Jug. (Govv. Samara.) (Verspätet). Am 7. Mai ist hier P. Georg Piskewitsch an der Grippe gestorben. Er ruhe in Frieden!

Petersburg. Der Verein für jüdische Statistik hat eine dankenswerte Arbeit veranlaßt, die unter dem Titel Jüdische Statistik eine möglichst quellennmäßige und kritische Zusammenstellung der Verteilung der Israeliten über die verschiedenen Länder und Erdteile enthält. Die zahlreichen jüdischen Bewohner enthält hiernach Ausland, nämlich (in abgerundeter Zahl) 5,082,000, dann folgt Österreich-Ungarn mit 1,994,000, hierauf kommen die Vereinigten Staaten mit 1,136,000, dann Deutschland mit 590,000, Rumänien mit 269,000, Afghanistan mit 184,000, England mit 179,050, mit 86,000, die Türkei mit 82,000, Palästina mit 78,000, Kaukasien mit 58,000, Algier mit 57,000, Aëssinien mit 50,000, Italien mit 47,000, Tunis mit 45,000, Persien mit 35,000, Sibirien mit 34,000, Südafrika mit 30,000, Bulgarien mit 28,000, Ägypten mit 25,000, Indien mit 22,000, Arabien mit 20,000, Kanada mit 16,000, die Schweiz mit 13,000, Belgien mit 12,000, Griechenland mit 8400 u. s. w. Die Gesamtzahl der jüdischen Rasse bezieht sich nach dieser Statistik auf 10,597,000 Köpfe; da in bezug auf diese Statistik wohl nur zu einem Unterbestehen naturgemäß eine solche Statistik wohl nur zu einem Unterbestehen führt, so kann man die Gesamtziffer der auf der Erde lebenden Israeliten auf rund elf Millionen annehmen.

Nischni-Nowgorod. Zur Veranstaltung des Verwundeten-Transportes auf der Wolga und Rama meldet der „Wolgara“, die damit

betrachte Kommission hätte dahin entschieden, daß die gewöhnliche große Wolgabarke das beste Transportmittel für Verwundete sei, nur müßte dieses, den Schleppdampfern und überhaupt den Wolgagäschiffen gut bekannte Fahrzeug, entsprechend zugerichtet werden. Eine solche große Wolgabarke könne 250 Verwundete und Kranke fassen, dabei eine Abteilung für 20 ansteckende Kranke und Wohnräume für 60 begleitende Personen bieten. Alle Krankenzimmer werden über Wasser und mit Dampfheizung und elektrischer Beleuchtung geplant. Eine solche Barke soll 40,000 Rubl. kosten. Zum Bugieren genüge jeder mietweise zu habende Schleppdampfer. Ein Anerbieten der Reederei Lubimow wurde mit Dank abgelehnt, da eine Verladung von Verwundeten und Frachten in demselben Fahrzeug für nicht zulässig erachtet wurde.

Pibau. Vergangenen Donnerstag gelangte, wie die „Pib. Ztg.“ berichtet, in der Kammer des Friedensrichters des 1. Distrikts eine Klagesache gegen einen ehemaligen Studenten der Charfower Universität wegen Bettelns zur Verhandlung. Der Angeklagte, der, wie aus der Verhandlung hervorging, schon seit dem Jahre 1901 nicht mehr die Universität besucht hatte, trug noch saubere Studentenumiform und hatte mildtätige Leute um Unterstützung ersucht, um angeblich nach Charfow zurückkehren zu können. Der Friedensrichter verurteilte den Angeklagten zu einem Monate Gefängnis.

Nikolajew. Der Zeitung „Jusch. Ross.“ wird nachstehender Fall mitgeteilt: Der auf einer Fabrik arbeitende B. wendet eine eigentümliche Methode zur Heilung seiner an periodischer Trunkucht leidenden Frau an: sobald er bemerkt, daß die unglückliche Periode im Anzuge ist, legt er seine Frau an die Kette. Kürzlich klagte B. seinen Bekannten, daß die angeketete Frau sich losgerissen hätte und spurlos verschwunden wäre. Weiter teilte er mit, daß seine Frau selbst am meisten unter ihrem Hange zum Trinke leide und bereit sei, sich zur Heilung ihres Lasters auch dem Schwersten zu unterwerfen. Als sie nun kürzlich gefühlt, daß ein unwiderstehliches Verlangen nach Alkohol in ihr aufsteige, hätte sie ihn dringend selbst gebeten, sie an die Kette zu legen. Als guter Mann hätte er diesen Wunsch erfüllt und seiner Frau eiserne Manschetten angelegt. Als er nun vor einigen Tagen von seiner Arbeit zurückgekehrt wäre, hätte er zu seinem großen Schreck das Verschwinden der Frau bemerkt. Diese Erzählung des B. erschien jedoch der Polizei unglaubwürdig und verdächtig; sie stellte Nachforschungen an, die bald zu einem Resultate führten. Im feuchten und dunklen Keller des Hauses wurde die unglückliche Frau in einem entsetzlich abgemagerten Zustande aufgefunden. Das Gesicht war stark gedehnt, die Augen waren verschwollen. An den Handgelenken und Knöcheln war das Fleisch von der schweren Kette bis zu den Knochen abgerieben. Bei dem Verhör erwieß es sich, daß die Frau allerdings an Trunkucht leide und daß ihr Mann sie jedesmal, wenn sie betrunken sei, auf die entsetzlichste Weise mißhandle. Als sie vor einiger Zeit wieder betrunken nach Hause gekommen, hätte sie der Mann in den Keller geführt und sie dort an die Kette gelegt. Wie lange sie in dem unterirdischen Verließ geschmachtet, konnte die Frau nicht angeben, da der Wechsel von Tag und Nacht sich für sie unbemerkt vollzogen hätte. Jedenfalls muß die unglückliche Frau längere Zeit in dem finsternen Kerker geschmachtet haben, da sie bis zum äußersten abgemagert und halb erblindet war. B. ist dem Gericht überwiesen worden.

Irkutsk. Von der Station Snnokentjewska bewegte sich, wie die „Wost. Ob.“ schreibt, eine Kavallerieabteilung von 200 Mann auf dem Eisenbahngelise, als dasselbe gerade der Postzug passierte. Der führende Kavallerieoffizier sprengte dem Zuge entgegen und suchte, ihn zum Anhalte zu bringen, aber der Maschinist hörte entweder nicht oder konnte den Zug nicht so schnell bremsen. Zum Unglück war das Erdreich zu beiden Seiten des Bahndammes sumpfig und erschwerte das Ausweichen, die Kavalleriepfeder wurden wild, warfen ihre Reiter ab — kurz, es kam zu einer traurigen Katastrophe. Neun Soldaten wurden verwundet, darunter vier schwer, ein Pferd schlug beim Sprunge mit dem Kopf gegen einen Telegraphenposten und blieb tot liegen. An die Unglücksstätte begaben sich Ärzte, Schwestern des Roten Kreuzes und verschiedene Amtspersonen.

Wladimostok. Hunde und Kriegszeiten. Ein Herr in Wladimostok vermißte seinen jungen Hund und fand ihn irgendwo ange-

hunden und zwar an einem Plage, der keinen Zweifel darüber aufkommen ließ, daß der Hund zum Schlachten bestimmt war und sein Fleisch zu Wurst verarbeitet werden sollte.

b) Aus land.

Rom. Am 28. Mai empfing der Heilige Vater den General-Lustoden und die hervorragendsten Mitglieder der alten Akademie der Arkadier, welche Seiner Heiligkeit als Pastor Maximus der Akademie ein Diplom sowie das akademische Abzeichen in Gold überreichten. Pius X. unterhielt sich lange mit seinen Gästen, welchen er den Wunsch ausdrückte, auch das Moderne zu pflegen und darauf zu sehen, daß die Akademie nicht „altere“. Später segnete der Heilige Vater die hier eingetroffenen spanischen Pilger sowie denjenigen von der Insel Malta.

London. Einen furchtbaren Tod im Kampf mit einem Löwen fand in Somaliland der englische Major Gwing. Der Major hatte gehört, daß ein Mann und ein Pöny von einem Löwen getölet worden waren, und ging ins Feld, um auf das Raubtier Jagd zu machen. Er folgte mit einem anderen Offizier der Fährte des Löwen, als dieser plötzlich aus einem Gras- und Dornendickicht hervorkam und nur ungefähr 20 Meter entfernt von ihnen stand. Der den Major begleitende Offizier feuerte, verwundete das Tier aber nur, das jetzt gerade auf die beiden Jäger losging. Diese versuchten, dem Anspring des Löwen seitwärts auszuweichen, Major Gwing verwickelte sich jedoch mit dem Fuß im Gras und fiel hin, wobei er sein Gewehr verlor. Im nächsten Augenblick stand der Löwe über ihm, riß ihm mit einem Schläge die Schenkel auf und zerfleischte ihn furchtbar. Der Begleiter des Majors feuerte mehrere Schüsse auf den Löwen ab, den er aber erst mit dem vierten Treffer tötete, jedoch zu spät, um den Major zu retten, der fünf Stunden später unter furchtbaren Schmerzen starb.

Philadelphia. Ein Kapitän Cornwell, der kürzlich in Philadelphia angekommen ist, bringt einen Bericht über einen Walfischzug mit, der alle Erzählungen der ältesten Kapitäne über Walfische in Schatten stellt. An Bord des Schiffes „Thomas Winsmore“ erpähete er auf dem 37. Grad nördlicher Breite und dem 74. Längengrad einen großen Schwarm von Walfischen jeglicher Größe. „Dreißig englische Meilen lang fuhr das Schiff an Tausenden von Walfischen vorbei; so weit das Auge reichte, erstreckten sich die Schwärme zu beiden Seiten des Schiffes.“

Schwere Prüfungen.

(Fortsetzung.)

Und so war er denn wirklich herangekommen — der von Bräutigam so ersehnte, von der Braut so gefürchtete, von allen Geschwistern und von der ganzen Gemeinde lange vorbereitete Ehrentag des P. Antonius, ehemaligen Werner Joseph am Königssee. Schon am Vorabend knallten die Böller und wehten die Fahnen, und ganz Berchtesgaden war auf den Beinen als der Primiziant anam, um ihn zu sehen, wie groß er gewachsen, und um seinen Segen zu empfangen. —

Als die Menge sich wieder verlaufen hatte, wollte P. Anton zu seiner Schwester in die Fischerhütte; hatten sie ja doch so viel zu sprechen. Er suchte alle die abgelegenen Steige, um unbemerkt dahin zu gelangen, aber er hatte sich verrechnet. — In der Nähe der Hütte knallte es schon wieder; und ein schöner Triumphbogen empfing den Kommenden, umstellt von einer Menge Leute; sie hatten sich's schon gedacht, daß er in seine heimatliche Hütte, zur guten Toni kommen werde. Noch einmal segnete er die Menge, dann verschwand er unter der Türe. —

„Nun da bin ich, grüß dich Gott, Toni! Die Hütte ist noch die alte, so werden wir doch auch die alten geblieben sein.“ —

„O nein, sagte sie, dem Bruder ehrfurchtsvoll die Hand küßend, wir sind nicht mehr die gleichen! Das ist ja die Freude unseres Herzens in der ganzen Gegend, daß du nicht mehr der Fischer Joseph, sondern der Vater Antonius bist.“ —

„Aber das muß ich Dir schon auch sagen, Vater Anton, daß unsere Toni auch nicht mehr die gleiche ist,“ sagte die liebe Enkelin, das 15jährige Lieschen. „Seit der Barthel da gewesen, weint sie immer, gibt mir auf 10 Fragen nicht eine Antwort, betet die halbe Nacht, kurz, es ist nicht mehr richtig mit ihr!“

„Ei, das wird in einigen Wochen schon anders werden,“ meinte der Primiziant und sah sich weiter in der Stube um. „Alles im alten,“ bemerkte er vergnügt; „sieh, und auch die Lilie ist heute vor dem Bilde, weißt Toni, was ich auf diese Lilie bei des Vaters Segen versprochen? Wenn du mit mir zufrieden bist, so soll diese Lilie Lieschen mit dem Kranze mir zum Altare vorantragen.“

„Was!“ schrie die Toni, „du willst mir die Lilie nehmen, soll ich ohne Lilie zu Kirche gehen?“

„Aber Schwester, bist du nicht gecheit, du wirst ja morgen im Myrtenkranz erscheinen, und diese Lilie kannst du dein Lebtag behalten als eine Erinnerung an meinen Primiztag.“

„Und an meinen Vermählungstag, nicht wahr?“ und sie barg das erglühende Antlitz in beide Hände und weinte bitterlich.

Dem Bruder wurde unheimlich zu Mute: „Bist du krank? Hast du etwas gegen den Barthel?“

„Nein, nichts!“ klang es mit Schluchzen.

„Ja, was ist denn das? Ich glaube in ein Haus der Freude zu kommen, Brautkleid und Brautkranz mahnen zum Feste — und statt dessen sehe ich unse sonst so stille, ruhige Toni in Tränen schwimmen!“

Toni griffen diese Worte sehr an, sie saßte sich und suchte die größte Teilnahme an den Freuden des kommenden Tages zu zeigen.

Die Sonne war noch nicht über den Bergen aufgegangen, als es schon lebendig wurde vom Krachen der Böller und dem Jauchzen der Burschen. Im Fischerhäuschen gab es viel zu tun. Marie, die verheiratete Schwester, war bei der Ehrenarbeit, die Toni bräutlich zu schmücken. Eben hatte sie den grünen Rosmarinkranz auf den vollen, goldschimmernden Zöpfen befestigt und die vielreihige silberne Kette um den jungfräulichen Hals geschlungen — nun stand sie einen Augenblick da, mit prüfendem Blick den jetzt vollendeten Brautanzug musternd, während ein helles Lächeln die vollste Befriedigung kundgab. Ja wahrlich, dachte das junge Weib, eine schönere Braut hab' ich meiner Lebtag noch keine geseh'n! wenn sie nur gar nicht so bleich ausseht! Freilich ist's einem am Hochzeitstag auch gar so eigen ums Herz, — das weiß ich ja von mir selber! — Tief gerührt umarmte sie die älteste Schwester und flüsterte unter Tränen: „Mögest du glücklich werden, Toni!“

Durch das Wejen der holden Braut ging ein leises Zittern, — ach Gott, wie anders waren ihre Wünsche und Glücksgedanken, als der soeben ausgesprochene, so herzlich gut gemeinte Glückwunsch der Schwester!

„Ich dank' Dir, Marie, für alles, was Dein treues Herz mir Gutes gönnt und wünscht, und ich bitt' Dich, bet' heut recht für den Barthel und mich, daß unser Herrgott uns den heutigen Tag segnen mög' zum wahren, zum ewigen Glück! Aber jetzt hast Du so viel Arbeit mit mir gehabt, daß Du selber noch nicht mal im Anzug bist, und die Gäste werden bald da sein. Du darfst Dich beeilen, — ich will inbessen noch ein wenig ausrasten und Abschied nehmen von unsern lieben kleinen Hausaltar!“

Das junge Weib hatte das Stübchen verlassen, um den Rat der Schwester zu befolgen und selber schnell das Festgewand anzulegen.

Toni aber kniete — zum letztenmal im väterlichen Heim, in diesem Heir das mit so viel heilig lieben, schmerzlich süßen Erinnerungen verwoben war, — vor dem Bilde des heiligen Antonius nieder, vor welchem sie schon als zartestes Kind zu beten geübt hatte, und das ihr von allen Gegenständen, welche die heimliche Hütte barg, das teuerste war! Indes sie betete, kam der Bräutigam, und draußen warteten die Kranzjungfern, und die Berchtesgadener ließen sich's nicht nehmen, die Schwester des Primizianten mit Musik ins Dorf zu geleiten. Überall standen Leute und begrüßten den Bräutigam und die Braut. Die Auben liefen jauchzend voran, die Musik folgte, und an der Seite Barthels wankte mehr, als sie ging, die bleiche Braut. Die Weiber steckten die Köpfe zusammen und weinten: die Toni sieht bleich aus — die ist krank!

(Fortsetzung folgt.)

Buchhandlung von H. Schellhorn u. Co. in Saratow.

In den nächsten Tagen erhalten wir in unserer Buchhandlung:

Franz X. von Böttmann,

Bischof der Diözese Tiraspol.

Bügel katholischen und deutschen Lebens aus Rußland
geschildert von

Al. Böttmann, Pfarrer.

14 Bogen in 8^o, reich illustr. I R. 40 K. mit Überbindung.

Was hier geboten wird, greift weit über den Rahmen einer Biographie hinaus: es ist vielmehr eine kulturgeschichtliche Monographie von höchstem Interesse, die die kirchlichen Zustände Rußlands in eine neue, vielfach unbekannt beleuchtung rückt.

Wir bitten dementsprechend zu verlangen.

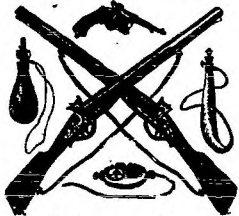
Hochachtungsvoll

H. Schellhorn u. Co.

V a k a n t

ist die Klavier- und Organistenstelle in Landau. Gehalt 300 Rbl. fix nebst circa 75 Rbl. Accidentien.

Adresse: Ландауское Сельское Управление, ст. Ландау, Херсонск. губ.



J. Ohnesorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause

Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.

Reichhaltiges Lager

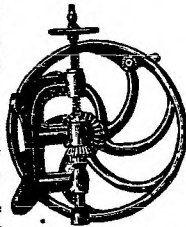
von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.

Für Händler Fabrikpreise.

Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gerindebeschneidzeuge, Mählpicken, Schleif- u. Werksteine.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Garten Gießkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurstmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbmühlen in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Scheren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schaffscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebesichere Gelbschränke u. Schatullen.



Decimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler. Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoder u. s. w. Eiserne Ofen für Steinkohlen, Kerosinöfen **Primus und Grätz.**

Modenjournalale und Musterstücke Magazin E. A. Ehrlich Saratow, Deutsche Straße, № 29.

Stets in großer Auswahl Modenjournalale in deutscher u. russischer Sprache, wie allemögliche fertige Musterstücke in natürlicher Größe.

Katalog auf Wunsch gratis.

Fabrik-Niederlage mit Warschauer Schuhen
Kleinvverkauf zu Fabrikpreisen

Feste Preise.

M. A. Wildstein Saratow, am Theater Platz, Haus Bahl, Neben der Woi-ga-Kama Handelsbank.

Doktor Frau Rosalie Kisser,

wohnhaft in Landau gegenüber dem Krankenhause nimmt zu jeder Zeit Kranken an.

Zur gefälligen Beachtung!

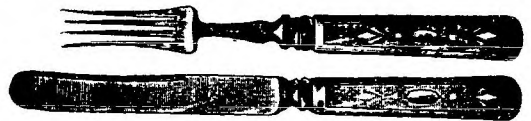
Schmidt's Patent-Ringellager-Buttermaschinen und Waschmaschinen
sind allen voran.

Sollten in keinem Haushalte fehlen.

Preislisten auf Anfrage kostenlos. Wiederverkäufer gesucht.

Vertreter **Hrich Lenzmann, Halbstadt.**

Adresse: Генрихъ Лениманъ, Гальштадтъ, Таврич. губ.



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren aller Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

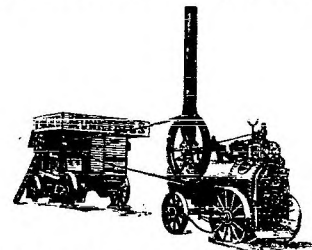
Billigste Fabrikpreise.

Stahlwarenmagazin

H. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowstaja Straße, Haus Tillo.

Die Dampfprescher der Aktien-Gesellschaft „Alnukteln“, Eskilstuna (Schweden)



haben sich im vergangenen Sommer als die besten und billigsten erwiesen.

Außerst günstige Zahlungsbedingungen.

Urteile von Käufern und Preise auf Anfrage. Beständig auf Lager beim alleinigen Vertreter für die Gouvernements Taurien, Katerinoflaw und Cherson

B. A. Idiger,
Halbstadt (Taurien).

**Das Moskauer Kleider-Magazin
von P. D. Stytshinski**



empfehlte in großer Auswahl Herren-, Damen- und Kinderjachen, Jacke- und Rock-Anzüge, Jacketts, Sack-Paletots, Notonden und Pelzjachen. Für Bestellungen ist eine gr. Auswahl neuester Stoffe stets vorrätig.

— Feste Preise! —

Papier-Säcke

auf Wunsch mit den Namen der Besteller versehen.

Eigenes Fabrikat.

M. Lapin

Handlung mit Kontor- u. Schreibutensilien, Saratow, Moskauer Str., Haus Bonomarewa.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Bei der Mühlensteinniederlage von

Iwan Dmitrijewitsch Popow

ist eine große Auswahl von Denkmälern u. Umzäunungen

Annahme von Bestellungen.

Adresse: Saratow, Moskauer Str., bei der Fedinowerschikskajer Michailo-Archangelskajer Kirche.

Gawril Ewlampjewitsch Lapuschkin

eröffnete in Saratow, Obermarkt, Stadtbube Nr. 14, gegenüber Schumilin einen Engros- und Detailhandel

mit perfekten und anderen Bakalejwaren

sowie auch Tabak.



Man verlange überall nur **„Odobrin“** von Michael Lebedew mit von der Regierung bestätigter Marke. 2 Fl. versende ich für 1 R. 20 K. St. Petersburg, Gorochowaja, 52.

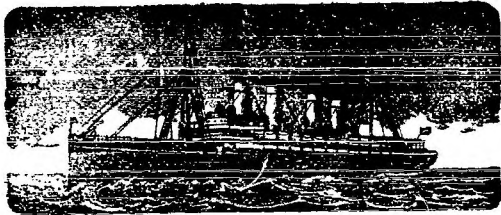
Dieses Mittel entfernt gänzlich in einigen Tagen Hühneraugen und Warzen mit der Wurzel.

**Praktisch-mustergültige Färbe- und Fleckenreinigungsanstalt
der Firma „Wolkow.“**

Saratow, Gymnasijestrasa Str., Haus Spirin Nr. 29.

Daseibst werden allemögliche Stoffe zum Färben in allen Farben übernommen. Herren- und Damenkostüme werden unaufgeweicht gefärbt. Speziell Hemische und Dampfreinigung aller Kostüme.

Gute Beköstigung



Billige Fahrpreise

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessionirter Confor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15.000 Rubel.

Pasagier-Beförderung

mit Post- u. Schneldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Lubawa) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein directes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der **Vereinigten Staaten und Canada** ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach **Amerika** haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлебергъ, Спиро и Ко.

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.

**Die Gesellschaft
H. Krabashi und Ko.**

Saratow Deutsche Str., unter dem Hotel „Rossija“

empfehlte die besten russischen und ausländischen Weine.

— Wein für den kirchlichen Bedarf. — Havana-Bigarren. Provenccröl.

A. D. Tobias

Saratow, Theaterplatz, gegenüber dem Museum.

Telephon Nr. 457.

Buchdruckerei und Buchbinderei. Schreibutensilien-Magazin. Kontorbücher u. Bagetrahmen. Große Auswahl von Schmuckgegenständen für Zimmer. Niederlage von Velocipeden.

**Erstklassiges Hotel und Restauration
„Rossija“**

Saratow, Deutsche Straße.

Neu remontiert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht

Achtungsvoll G. R. Wohlgenut.

Wer 300—500 Rbl. monatlich, ohne Risiko und Kosten, ehrlich und dauernd verdienen will (besondere Kenntnisse nicht erforderlich), sende seine Adresse unter W. 410 an das Annoncen-Bureau der „Union“, Stuttgart, Ludwigstraße 56 (Deutschland).

Herausgeber H. Schellhorn.